

Das Leben im Wort

Nr. 52



Unterhaltungsbeilage



1929

Liebe im Schnee

ROMAN VON
WOLFGANG
VLENGERKE

Vierte Fortsetzung

Beide traten sie in den grauen Morgennebel hinaus, dessen immer stärker werdender rötlicher Schimmer das Erwachen des Tages verriet. Die Skier waren schnell angeschlakt, und die beiden schlanken Gestalten des Mannes und der Frau glitten wie graue Schatten in den Nebel hinein, in dem das „Palace“, dessen Lichter jetzt naheinander aufzusammen begannen, verschwand.

Ein Hund bellte heulend unten irgendwo im Orte auf; fern, grollend, echote das Donnern einer Lawine; zischend schnitten die schlanken Skier den weichen Schnee. Und der Mann und die Frau glitten schweigend nebeneinander dem nahen Walde zu, dessen beschneite Tannen sie aufnahmen.

Eine herrliche, weiße, kristallene Stille herrschte hier. Oft streifte im Vorüberfahren der eine oder der andere der beiden Skiläufer einen Zweig; lautlos und wie weißer Staub rieselte dann der Schnee zu Boden. Noch verschleierte der Nebel die klaren Konturen der Stämme und ließ sie nur grau in grau hervorschimmern. Einen langen geraden Pfad, der durch die Bäume führte, ging es pfeilschnell hinab, um dann wieder langsam und vorsichtig bergan zu steigen.

Peter Leu lief jetzt dicht vor seiner Begleiterin. Nach ungefähr einer Stunde des schweigenden Laufens lichtete sich der Wald, und sonnenbestrahlt, gegen das Tiefblau des Himmels sich glitzernd abhebend, funkelte die erste Höhe vor ihnen. Mächtig, mit blauen tiefen Schrunden, redte dahinter ein Koloß sein vereistes Haupt gegen die Sonne.

Mrs. Smith blieb stehen und atmete tief auf.

„Wie schön ist das.“

Peter Leu, der dicht neben ihr wartete, nickte schweigend.

Beide empfanden sie diese sonnenbestrahlte Einsamkeit, die nur gewaltige und schöne Linien kannte.

Langsam nebeneinander gleitend liefen sie die sanft ansteigende Ebene hinan, über die der Koloß aus Stein, Eis und Schnee zu ihnen herniederblickte.

„Ich reise bald ab,“ sagte Mrs. Smith.

„Bald?“ sagte Peter Leu. „Das ist schade.“

„Ich muß abreisen, man braucht mich zu Hause.“

Peter Leu schwieg.

„Aber bei uns in Kanada ist der Winter ebenso schön.“ Mrs. Smith blieb stehen. Ihr braunes, raffiges Gesicht war dem Berge zugekehrt. Es blickte zum Gipfel empor, und die grelle Helligkeit ließ ihre Haut erglühen.

„Nur nicht so wunderbare Berge gibt es dort,“ sagte sie leise. „Aber vielleicht komme ich nächstes Jahr wieder hierher, Mr. Leu. Wenn Sie dann noch da sind, können wir wieder zusammen fahren.“ Und sie sah ihm lächelnd in das schwarzbraune Gesicht mit dem blonden wirren Haar.

„Das wird mich freuen, Mrs. Smith, aber vielleicht bin ich dann nicht mehr hier.“

„Oh, und weshalb nicht?“ — „Ich will studieren.“

„Studieren?“

„Ja, Chemie. Ich habe drei Jahre gespart hier oben, nun habe ich genügend beisammen.“

Ueber das Gesicht der Kanadierin glitt ein erstauntes Lächeln. — „Ist Ihr Beruf denn nicht . . .“

„Sportlehrer meinen Sie?“ Peter Leu lachte hell auf. „Nur augenblicklich ist das mein Beruf, Mrs. Smith.“

„Und Ihre Familie?“ — „Ich habe keine Familie.“

„Sie haben niemand, der . . . ich meine, eine Frau, eine Mutter?“

Peter Leu schüttelte den Kopf. „Nein, niemand. Ich brauche auch niemanden. Ich bin mir selbst genug.“

„Niemand ist sich selbst genug, Mr. Leu. Sehen Sie mich an, ich bin einsam. Ich reise durch die Welt, von einem Hotel ins andere, von einem Luxusort in den anderen, glauben Sie, daß ich mir selbst genug bin?“



Skier sind eigensinnig, wenn man sie nicht vollkommen in der Gewalt hat.

Neujahrspruch

Von Margarete Schubert

Mit klaren Sinnen den Frieden suchen
durchs Leben gehn, im Tagesstreit,
nicht Träume spinnen, die Freude suchen
die rasch verwehn; und nie das Leid;
mit offenem Blicke kein Herz betrüben
die Welt beschau'n, mit Worten kalt,
im Mißgeschicke nur Liebe üben.
der Gnade trau'n; an jung und alt;

die Wahrheit sagen
bestimmt und klar —
Wer will es wagen
im neuen Jah-??

Peter Leu antwortete nicht. Er sah auf die Spitzen seiner Schneeschuhe, die den weißen, funkelnden Schnee durchheilten.

„Oh, manchmal bin ich schrecklich einsam, trotzdem alles voller Menschen um mich ist.“

„Ja,“ sagte Peter Leu, „das verstehe ich.“

„Sie verstehen es?“ Mrs. Smith blieb stehen, und ihr Blick ruhte mit einem seltsamen Ausdruck auf dem schönen, hageren, männlichen Gesicht ihres Begleiters.

„Das kommt davon, Mrs. Smith, weil Ihr Leben keinen Inhalt hat,“ sagte er langsam.

Die schöne Mrs. Smith machte ganz runde, erstaunte Augen.

„Keinen Inhalt? Oh, wenn Sie wüßten, was ich alles zu tun habe. Ich führe das Geschäft meines Mannes fort. Glauben Sie, daß das keine Arbeit macht?“

„Das kann ich nicht beurteilen,“ antwortete Peter Leu.

Mrs. Smith lachte.

„Fast kommen Sie mir wie ein deutscher Professor vor.“

„Und weshalb?“

„Weil Sie so gründlich sind und dabei doch bescheiden bleiben.“

„Ich danke für das Kompliment.“

„Nun spotten Sie!“

„Das werde ich mir nie erlauben.“

„Ah, und weshalb?“

„Weil ich Ihr Skilehrer bin.“

„Sie irren sich, Mr. Leu. Anfangs waren Sie wohl mein Skilehrer, jetzt aber,“ sie zögerte einen Augenblick, ehe sie hinzusetzte, „sind Sie fast mein Freund geworden.“

Peter Leu verbeugte sich.

„Das wage ich nicht anzunehmen.“

„Warum?“

„Es würde mich bedrücken. Ein Skilehrer kann und darf niemals ein Freund von Ihnen werden.“

Mrs. Smith lachte wieder, doch ihr Lachen klang gepreßt.

„Heute, im Zeitalter der Demokratie? Und außerdem sind Sie doch kein richtiger Skilehrer, Mr. Leu . . . Im Vertrauen gesagt, ich habe Sie auch nie dafür gehalten.“

„Was dachten Sie denn?“ Um den schmalen Mund des Mannes zuckte ein ironisches, eisiges Lächeln. „Dachten Sie, ich sei ein Abenteuerer, der unter der Maske eines Skilehrers einsame Menschen trösten will?“

Mrs. Smith erblähte ein wenig, dann sagte sie ruhig und vollkommen beherrscht, obwohl sie die Worte Leus wie glühendes Eisen brannten: „Warum erniedrigen Sie sich?“

„Sie haben recht,“ sagte Peter Leu. „Wenn es nicht unhöflich ist, möchte ich bitten, schweigen zu dürfen.“

„Bitte,“ kam es kühl über die roten Lippen der Frau. „Es ist vielleicht besser für uns beide.“

Während der Tour wurde nur noch selten ein Wort zwischen ihnen gewechselt, und das galt gleichgültigen, den Weg oder die Umgebung betreffende Dinge.

Als Mrs. Smith gegen Mittag wieder im „Palace“ anlangte, eilte sie sofort auf ihr Zimmer. — Zum Lunch erschien sie nicht.

Viertes Kapitel.

Grete Werner nahm ihren Skiunterricht sehr gründlich: sie versäumte keine Stunde, und ihr Lehrer, Peter Leu, hatte alle Ursache, mit dem Eifer seiner Schülerin zufrieden zu sein.

Aber Skier sind eigenartig; wenn man sie nicht vollkommen in der Gewalt hat und ihre Eigenheiten genau kennt, versuchen sie immer wieder, ihren besonderen Willen durchzusetzen; das führte naturgemäß oft zu kleinen Auseinandersetzungen zwischen der Läuferin und ihren Schneeschuhen, und da Peter Leu jetzt nicht mehr vorsorglich den Arm um die Taille seiner Schülerin legte, sondern sie in Anbetracht ihrer Fortschritte sich selbst überließ, endeten solche Szenen nicht selten im weißen, weichen Schnee.

Anfangs genierte sich Grete, wenn sie hinfiel und mit den unbeholten langen Hölzern an ihren Füßen nicht mehr aufstehen konnte, später aber lachte sie nur noch darüber.

Peter Leu hatte recht, der Schnee war weich, man tat sich nichts dabei. Bald hatte sie auch die Kunst des Aufstehens, ohne die Skier abzuschnallen, erlernt. Das war gar nicht so einfach und erforderte Übung. Peter machte es ihr dann vor, ließ sich in den Schnee fallen und stand schnell und gewandt wieder auf.

Bei diesen Übungen lachte Grete viel und lustig. Wenn sie von ihrem Eifer dann außer Atem war, setzte sie sich neben Peter in den Schnee.

„Sind alle Schülerinnen so ungeschickt wie ich?“ fragte sie.

Peter Leu sah sie von der Seite an und meinte gutmütig:

„Sie sind gar nicht ungeschickt, mir ist das zuerst auch so gegangen.“

„Wie lange laufen Sie schon?“

„Ich? — Als ich acht Jahre alt war, habe ich angefangen. Ich bin am Semmering bei Wien geboren, da gib's im Winter viel Schnee, und wir Jungen haben uns früh im Skilaufen geübt. Später hab' ich dann bei den Alpenjägern gedient, da ist das Skilaufen eine Selbstverständlichkeit.“

„Und wie sind Sie hierher gekommen?“

„Hierher?“ Er zuckte die Schultern und sah über den sonnenglänzenden Schnee. „Das ist eine sehr einfache Geschichte, gnädiges Fräulein. Als der Krieg aus war, hat man auch bei uns keine Leutnants gebraucht. Da die Leutnants aber nichts anderes gelernt hatten und leben wollten, mußten sie eben schauen, daß sie einen Beruf bekamen, damit sie existieren konnten. So bin ich halt eines Tages hierher gekommen und Skilehrer geworden.“

Grete Werner schwieg. Es überraschte sie gar nicht, was Peter Leu da erzählte. Wie vielen in Deutschland war es nicht ähnlich gegangen?

„Schrecklich ist das,“ sagte sie leise.

Peter schüttelte den Kopf.

„So schlimm ist es nicht. Man muß halt nur beweisen, daß man sich nicht unterkriegen läßt. Ich bin eigentlich ganz zufrieden. Und lange wird's ja auch nimmer dauern.“

„Wollen Sie fort?“

„Ja.“ Und Peter Leu erzählte, daß er studieren würde.

Grete bewunderte die Energie dieses Mannes, der die Kraft gefunden hatte, noch einmal ganz von vorne anzufangen. Als er jetzt sprach, sich sein scharfgeschnittenes, männliches Profil gegen den leuchtenden Hintergrund der Landschaft abhob, fühlte sie, daß in diesem Menschen edles und gutes Blut sein mußte. Ihre weibliche Neugier

regte sich, noch gestand sie sich nicht ein, wie sehr sie sich zu diesem Manne hingezogen fühlte, und bemäntelte vor sich selbst ihr Interesse für alles, was ihn betraf, mit rein menschlicher Sympathie.

Ihre Gespräche miteinander wurden immer ernster und interessanter. Sie bemerkte mit Erstaunen, welche umfassende Bildung ihr Stillehrer besaß, und mit welcher Delikatesse und Unaufdringlichkeit er diese Bildung zu gebrauchen verstand. Grete Werner war zum erstenmal in ihrem Leben einem Mann begegnet, der sie wirklich interessierte.

Und einmal fragte sie ihn einfach frank und frei heraus:

„Heißen Sie wirklich nur Peter Leu?“

Er sah sie an mit seinen hellen, klaren Augen. Sein Blick schien ein wenig erstaunt zu sein. Grete errötete unter diesem Blick und bereute ihre Frage.

„Ich will durchaus nicht neugierig erscheinen,“ murmelte sie. -- „Ach, es ist nur eine dumme Frage gewesen.“

„Und wünschen Sie, daß ich diese Frage wahrheitsgemäß beantworte?“ Peter Leu lächelte nun deutlich.

„Ja,“ sagte Grete und blickte zum Palace hinüber, dessen massiger Bau von hier aus zu erkennen war. „Wenn Sie es wollen.“

„Ich heiße wirklich Peter Leu. Früher hieß ich Peter von Leu, aber jetzt heiße ich nur noch Peter Leu. Drei kleine Buchstaben, ist das so ein großer Unterschied?“

„Doch,“ sagte Grete, „es ist ein Unterschied, der sicherlich ins Gewicht fällt, wenn man nicht fühlt, daß eben diese drei kleinen Buchstaben die Verpflichtung auferlegen, besser als andere zu sein.“

Peter Leu schwieg eine Weile, dann meinte er — und es klang, als spräche er zu sich selbst —:

„Mrs. Smith ist da ganz anderer Ansicht.“

„Mrs. Smith?“ Grete Werner fragte es erstaunt.

„Ja. — „Wie?“

„Mrs. Smith ist Demokratin und erkennt keinerlei Unterschiede der Geburt an.“ Peter Leu hatte einen eigentümlichen Ausdruck um seine schmalen Lippen, als er das sagte. (Fortsetzung folgt.)

Das Recht des Stärkeren

Von Anne-Marie Fahland

Nachdem Peter Bugs zu Abend gegessen und als wohl-erzeugener Gemann seine Serviette fein sauberlich zusammengefaltet hatte, steckte er den Tabak in die kurze Schaggschneise, faltete die Zeitung aneinander, und eben hatte er sich mit behaglichem Gemute in einen bequemen Sessel zurückgelehnt, als ihm ein schadenfroh lächernder Kobold zuflüsterte, daß er den Brief an seine Frau, den sie täglich von ihm erwartete, vergessen hatte, in den Briefkasten zu werfen. Der Brief mußte nach heute fort. Sie würde es ihm nie verzeihen, wenn sie am Sonntag — —. Allmächtiger, und heute ging der Samstag seinem Ende zu; wenn sie den Brief am Sonntag nicht auf dem Frühstückstisch fand. Bestimmt wäre ihr erster Gedanke, daß er, Peter, auf Abwege geraten sei. Sie würde mit dem nächsten Zuge nach Hause kommen, dafür würde schon die Schwiegermutter, die ihm sowieso bei jeder passenden Gelegenheit eins auswichte, sorgen. Also, das durfte nicht geschehen. Das war einfach nicht ausdenken. Man fühlte sich doch eigentlich pudelwohl in diesem solitären Zustande. Wenn auch Brigitte, der alte, bewährte Hausdrache, eine Hochzeitsrede seiner Schwiegermutter, ihm etwas sehr auf die Finger sah und seinen Ein- und Ausgang genau registrierte, — gab es doch immer Momente zwischenburch, wo man, — na ja, man fühlte sich also ganz wohl in dem sozusagen abgetrennten Zustande des gewöhnlichen Lebensganges, der sich automatisch erhoben hatte, seit die Frau zum Besuch bei ihrer Mutter weckte. Auf jeden Fall mußte der Brief noch heute fort. Ob wohl Brigitte? — Er schielte über die Zeitung hinweg nach der Haushälterin, die den Tisch abräumte, ob sie wohl den Weg nach dem fünfzehn Minuten entfernt liegenden Briefkasten gehen würde? Ein leises Räuspern.

„Brigitt!“

Ohne den Ruf zu beachten, ordnete sie mit geräuschvoller Umsicht die Bestede ein.

„Brigitt“ wiederholte Peter Bugs etwas eindringlicher, „ich habe den Brief an meine Frau in den Postkasten zu stecken vergessen.“

Die Alte warf einen Blick auf die Standuhr, die mit ihrem gleichmäßigen Tock — Tock — Tock einschläfernd die Stille durchpulsste, wandte sich dann langsam ihrem Herrn zu. „Dann ist es wohl Zeit, Herr Bugs, daß sie ihn flugs fortbringen, es ist schon zwanzig Minuten bis neun, und der Kasten wird um neun Uhr geleert.“

„Ich hoffte, Brigitte,“ sagte Peter Bugs zaghaft, „daß viel- leicht Sie —“

„Ach?“ Ihre Stimme verhielt nichts Gutes. Zum Fenster tretend, öffnete sie einen Flügel, und ein Windstich stob die Vorhänge auseinander. „Ach, bei diesem Wetter spät nachts, und wo es überall heutigentags von Räubern und Begelegeren wimmelt?! Das kann ich unserer armen, lieben Frau nicht antun, daß ich ermordet oder verklepelt werde, das kann kein Christenmensch von mir verlangen. Da gehen Sie man selber, Herr Bugs, und stecken Sie sich ein ordentliches Pistol ein!“

Wütend, aus seiner Behaglichkeit gerissen, sprang Peter Bugs auf, schob die sanft wärmende Hülle der Hausschuhe von den Füßen, schlüpfte in den Mantel, in dessen Tasche der vergessene Brief mahnend knisterte, knipste das friedliche, freundliche Licht aus und setzte sich mit einem leise gemurmelten Fluch in Trab. Es stürmte. Das Wetter war ungemütlich. Scharf blies der Ostwind um die Ecke, und in nächtlicher Dunkelheit lag die einsame Straße, als Peter Bugs aus dem Hause trat. Weit, in Abständen zwischen hohen Bäumen, flackerten müde, fast lichtlos, ein paar Laternen. Merkwürdige Schatten zeichneten Baum und Strauch. Gähnende Finsternis, wenn der Mond für Augenblicke zwischen jagenden Wolken verschwand.

„Gelbhaft,“ sagte Peter Bugs halblaut vor sich hin, den Mantelfragen hochschlagend. Er mußte scharf zuschreiten, wenn er den Briefkasten noch zur Zeit erreichen wollte. Eilig um die Ecke biegend, prallte er mit einem Manne zusammen, der ihm um den Hals fiel und sich an ihm festklammerte.

„Himmelherrgottsfra,“ fluchte Peter Bugs, dem diese unwillkürliche Umarmung quer durch den Strich ging. „Himmelherrgottsfra, wollen sie sich gefälligst wieder entknoten, sie Idiot! Was fällt ihnen ein, mich hier so mir nichts, dir nichts in meinem Lauf aufzuhalten!“

„A — her, — so'n Zufall,“ stammelte der Betrunkene, vergeblich Peter Bugs Abwehrversuchen entgegenarbeitend. „So'n — Ze — Zufall! E — Ehren — wort, he — bitte — ziemswürdig zu — en — schluß!“ Dann verlor er die Balance und kippte zur Seite.

Peter Bugs erteilte und stand bald an der einsam flackernden Laterne, die den Postkasten beleuchtete, in den der Brief mit hörbarem Plumps hineinsiel. Und mit einem Male fühlte Peter Bugs, daß etwas nicht stimmte, als er in die Briefstasche griff, um nach der Zeit zu sehen, und die Hand sozusagen ins Leere griff. Einen Zahntocher, zwei Reißnagel, eine Fahrkarte und dann — nichts. Seine Uhr war fort. Seine Uhr samt goldener Kette, die reizvoll sein Embonpoint geziert. Mit fieberhafter Hast durchschaute er sämtliche Taschen mit dem betrüblischen Resultat, daß auch seine Briefstasche mit allen Papieren und Geld verschwunden war. Sekundenlang stand er, ohne sich zu rühren. Dann gab er sich einen Schlag vor den Schädel, der einen Stier betäubt hätte. „Ach Ekel, ich infernaler Ekel,“ schrie er, „dieser Kerl, dieser Strich, der sich betrunken gestellt, hat mich beraubt, mir Uhr und Briefstasche gestohlen. Ein alter Trick, und ausgerechnet Peter Bugs muß darauf reinfallen!“ Na warte, Bürschchen, dachte er, seinen Revolver spannen, dich kriege ich noch, weit kommst du nicht sein. Und die Allee hinuntertrotzend, wäre er an dem Verbrecher fast vorbeigelaufen, der ungefähr hundert Meter vor seinem Hause im Dunkeln an einen Baum gelehnt stand. Fast geräuschlos pirschte er sich an den Mann heran. „Hände hoch!“ schrie er, dem erschrockenen Verbrecher die Mündung des Revolvers vor die Nase haltend. „Hände hoch!“ wiederholte er, als der Mann ihn, die Arme schlaff herabhängend, stieren Auges anblickte.

„A — aber — mein Herr, — er — laum Sie, — ich — hit — ich —“

„Verdammt Simulant,“ schrie Bugs, „bei mir bist du an den Unrechten gekommen. Hans mit der Uhr und der Brieftasche oder du bist in drei Sekunden ein Kind des Todes!“

Zitternd griff der Mann in seine Westentasche und reichte Bugs, der ihn mit dem Revolver deckte, die Uhr nebst Kette. Dann durchsuchte Bugs dem an allen Gliedern Lebenden selbst die Taschen, förderte mit diabolischem Lachen auch die Brieftasche zutage und gab dem Kerl einen Schubs, daß er ins Dunkel der Büsche hineinfiel, wo er regungslos liegen blieb. Dann ging er erhobenen Hauptes, mit dem Gefühl des Siegers, der einem Räuber seine Beute abgejagt und ihn kampfunfähig gemacht, beflügelt den heimischen Venaten zu. Diese Tat, dachte er, von seinem eigenen Mut beglückt, diese Tat wird mir für alle Zeit den Glorienschein eines Felden geben. Brigitt hatte ihn wie üblich erwartet. Sie schloß gerade die Fensterläden, als er, geschwollen vor Stolz, eintrat und

Gut und Mantel trotz des Basiliskenblickes der Alten nachlässig wie ein Stierkämpfer über einen Stuhl warf und sein eben gehabtes Abenteuer zu erzählen begann.

Sprachlos, mit offenem Munde, stand Brigitt. Entgeistert starrte sie ihren Herrn an, der aufgeregt im Zimmer auf und ab lief. Blöglisch stockte sein Redefluß. Was hat sie nur, dachte Peter Bugs, — was hat die Alte nur? —

Stumm, mit tragischer Gebärde hob Brigitt einen Finger und wies nach dem Tisch. Eine zudende Bewegung hob Peter Bugs den Kopf. Seine Augen folgten der Richtung des Fingers. Die Erde öffnete sich. Die Berge taten sich auf. Es klappte der Grund. Jählings brach Peter Bugs Stolz zusammen. Auf dem Tisch lagen in friedlicher Gemeinschaft mit der Brieftasche seine goldene Uhr und Kette, die er, als er eilig mit dem vergessenen Briefe aus dem Hause lief, einzusteden vergessen hatte. In der Hand hielt er die Uhr und Brieftasche des Betrunknen, die er ihm wie ein Wegelagerer mit vorgehaltenem Revolver geraubt hatte.

Ich gehe mit meiner Freundin aus

Von Gertrud Felsch

Seine Kasse war meistens leer, denn schließlich muß man doch die kurze Jugend ein bißchen genießen, — sehr oft war Erbe — vollkommene Erbe. Sie ist der einzige dunkle Punkt und kehrt immer wieder, wenn er mir von seinen Erlebnissen erzählt — der kleine, neugebackene Referendar. So sah er auch neulich bei mir, jung, reizend, Westentaille. Wir plauderten bei Wein, Zigaretten und dem Schein einer matten Lampe.

Diesmal war schon am achtzehnten Leere im Portemonnaie gewesen, aber da der Geburtstag winkte mit etwaigen Zuschüssen, wurde die Angelegenheit nicht tragisch genommen. Immerhin hat er eine noble Ader, und das macht die Sache schwieriger — besonders, wenn man mit seiner Freundin ausgehen will.

Diese Heißgeliebte, Angebetete — ein süßes Rittergutsbesitzertöchterchen aus Ostpreußen — war auf der Durchreise, er lud sie zu einem netten Abend ein:

„Von dem eingetroffenen Geburtstagsobolus hatte ich noch 33 Mark, also konnte es losgehen; ich sage dir, Tante, wie ich mich freute! Im Trocadero äße man ausgezeichnet und sehr nett, sagten die Kameraden. Also los, ins Trocadero! Sie, die Herzliebste, in einem berückenden Abendkleidchen, blond, zart und allerliebste. Beim Eintritt ins Lokal, das übrigens verächtlich leer war, stützten gleich zwei Oberkellner auf uns zu, um uns die Mäntel abzunehmen. O weh — teuer —, dachte ich. Wir bekamen ein Tischchen mit gelbem Lämpchen, frischen Neflen, und waren in herrlichster Stimmung. Der Ober schwirrte mit der Weinkarte an; wir nahmen einen köstlichen Haut sauternes. Der Herr Ober flüsterete: Hors d'oeuvres, Herr Doktor? — Ein blinkender Wagen rollte heran mit den schönsten Dingen der Jahreszeit. Kaum waren wir fertig, befreite uns der Ober von den leeren Tellern. Ein Boy brachte eine Nase mit frischen Blumen, — die alten waren gar nicht bervehlt! Ich dachte nur manchmal ganz leiße: O weh — teuer! Wünsch' der Herr Doktor Chateau briand oder vielleicht! Hasenrücken, garniert? Heute ganz besonders zu empfehlen! —

Also schön, Hasenrücken! Ich transpirierte auf der Nase. Der Hase war wunderbar! vielzweifel, gar nicht aufzusehen. Ein Tischchen mit bläulicher Spirituslampe und Rechaud wurde herangerollt, der Nideldedel blinkte; es war ungeheuer bebaglich. Wir unterhielten uns prächtvoll; es waren nur immer vielzweifel Kellner um uns herum, aber das Lokal war eben leer. — Jetzt zählte der Ober etwa zehn Sorten Eis neben mir auf; wir bestellten Fürst Bückler. Es kamen die reinen Badewannen; gar nicht aufzusehen. Aber wir aßen mit Todesverachtung. Mein kleines Gegenüber wurde immer rosigter und fröhlicher; süß, sage ich dir, Tante. Ich war aber doch etwas sorgenvoll. — Wokka gefällig? Natürlich nahmen wir Wokka

Nach einiger Zeit kam der Ober mit der Rechnung; diskret, unter einer Serviette. Ich schielte und sah eine 3. Ich wurde mutiger, erfaßte die Zahl — 31 Mark 50! Hurra! Großartig langte ich das lose Geld aus der Hosentasche und zahlte. Ich war wieder ganz glücklich und hatte noch eine Mark fünfzig. — Wir brachen auf; sehr sorgsam bedient. — Draußen leuchtete die Straße in ihren grellen blauen und roten Farben. Alles schwirrte durcheinander; ein Gewoge von Eleganz und Talmi; niemand dachte ans Nachhausegehen. Wann geht der bummelnde Großstädter überhaupt wohl ins Bett? Meine blonde Freundin sagte: Was machen wir nun? — Ein Donnerwort! Aber ich lachte etwas trampfhaft: „Gehen wir noch in ein Café.“ Zu Kaffee langt's vielleicht noch, dachte ich im stillen. — Wirklich, ich habe den Abend nicht sehr genossen, trotz des süßen Fluidums meiner Begleiterin. Sie plauderte so harmlos, erzählte von fröhlichen Jagden, Biererzügen und dem letzten Reitturnier. Ich dachte nur immer: Wo krieg' ich bloß Geld her? Meine Vorratfahrlaste für die Rückfahrt konnte ich ja nun auch nicht mehr bezahlen!

Da — denk dir, kurz ehe der Ober zum Zahlen kam, sagt die kleine Blonde ganz vergnügt: Nun müssen wir aber abrechnen, mein Freund! Ich murmelte, großartig und ein bißchen verlegen: ob denn nötig sei? — Natürlich, sag' sie. — Und da hatte ich wieder 18 Mark in der Tasche.“

Erziehung zur Freude / Von Beatus

Erziehung zur Freude!
Drei Worte, die man über alle Schulen, in alle Häuser, darinnen Menschen wohnen, schreiben sollte.

Drei Worte, die man einpflanzen sollte wie ein blühendes Reis in die Herzen der Lehrer und Eltern.

Freude ist überall, wo Augen sind, die Freude zu sehen, und Ohren, die Freude zu hören.

Geld, Reichthum hat mit der Freude, der wahren Freude nichts zu tun.

Wenn ich draußen gehe, früh am Morgen vor der Arbeit, und es in der Nacht gereift hat, daß alle fahlen Gräser und dünnen Kräuter wie silberne Geschnide aufschauen, dann freue ich mich.

Wenn im Walde zur Sommerszeit ein Vogel so recht froh und gottexfüllt in den Tag hinein singt und drüben auf der

Wiese die Blumen sich zu einem bunten Teppich schließen, über den die Bienen wie Goldfunken sprühen, dann freue ich mich.

Und zu dieser Freude, die nichts kostet, und zu all den andern ungezählten Freuden, die an der staubigen Straße des Lebens heute noch immer blühen und singen, wie vor hundert und tausend Jahren, und alle nichts kosten, zu dieser Freude sollten wir die Kinder hinführen, die Kinder, deren Seelen noch wie Schalen sind, dargeboten, auf daß wir sie füllen.

Wir füllen sie mit Wissen um tausend Dinge.

Gewiß ist das notwendig.

Aber oben darauf wollen wir doch nie vergessen, ein Stüdchen Freude zu legen, so wie wir eine Blume stecken an das gewichtige Paket mit dem gelehrten, grundgescheiten Buch darin, das wir einem Freunde schenken, eine kleine, sonnenhafte Blume . . .

Ein Jahr Politik.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres. Der richtige Augenblick, um Rückblick zu halten. Bunt war das Jahr, ein politisches Ereignis löste das andere ab. Man wird sich deshalb auf die Handlungen beschränken müssen, die bedeutsam für das Jahr, bedeutungsvoll für die Politik waren und deren Wirkung und Folgen heute noch zu verspüren sind oder sich einfinden sollen. Auch das Jahr 1929 war das Jahr der Verhandlungen, wenn wir die Reparations- oder wie man heute bereits sagt, der Friedenspolitik vorantreiben wollen. Man muß schon diese nach dem Auslande reisenden Gesandten als die wichtigsten des Jahres buchen, weil auch die Zusammenkunft zum ersten Mal in Genf, Paris, dem Haag vor sich ging, hart beeinflusst wurde.

Träger dieser Politik war der verdorbene Außenminister Dr. Stresemann. Er durfte nicht mehr erleben, was er in kühnem Handeln und Willen zu erreichen strebte. Im Innern hatte er sich durchzusetzen, bis man ihm recht gab, aber konsequent verfolgte er seinen Weg. Er war schließlich mehr auf Reisen und zu Verhandlungen als in Berlin. In diesen offenen Begegnungen und den vertraulichen Aussprachen mit Briand und Chamberlain hat er wohl Freunde gefunden, aber auch viele Enttäuschungen erfahren. Langsam nur reifte die Saat, die er ausgesät hatte, langsam Schritt für Schritt konnte er vorwärts gehen und dem deutschen Volke mitteilen, daß der Friede auf dem Marjale sei. Wie oft hat er in Genf gelesen und für die Freiheit Deutschlands gekämpft, wie oft mit Briand gebandelt und verhandelt, bis auch dieser müde wurde und sich entschloß, widerstrebend dem ewigen Drängen des immer schon kranken Mannes nachzugeben. Locarno hatte sich als unhaltbar erwiesen. Wir brauchten eine Änderung der heillosen Verhältnisse, brauchten eine Entsumme, brauchten die Befreiung des besetzten Gebiets, brauchten die Abberufung der vielen Frontsoldaten, die Deutschland unter Beobachtung hielten. So kam die Sachverständigenkonferenz zustande, die lange andauerte, aber schließlich doch das Ergebnis ein einziges Ergebnis brachte, den Youngplan. Die erste Verlangung, die im Haag stattfand, durfte Stresemann erleben. Die Schlussverhandlung, die den Youngplan in Kraft setzen sollte, steht ihm nicht mehr unter den Augen der Delegierten. Er mußte aber noch, das besetzte Gebiet wieder geräumt. Er hat nicht mehr die Herrlichkeiten des Kölner Doms gehabt, als die zweite Jona vom letzten Hof verlassen wurde.

Mit inneren Kriegen waren wir im letzten Jahre reichlich beglückt. Die letzte große Krise dauerte bedauerlicherweise lange und zeigte am meisten die Schwächen, die die Parteienführung für unser innerpolitisches Leben bedeuten. Man weiß bereits, daß auch die meisten Parteien andere Parteienkollaboration bringen und hat, so oft auch mit der Reichsausschließung wurde, letzten Endes auf diesen schweren Schritt nicht. Es ging auch mit dem alten Reichstag, er wurde auch im Volke an Kredit verlor. Das einzige, was sich erheben konnte, war die Sozialdemokratische Partei, die eine Koalition von den Sozialdemokraten zu der Deutschen Volkspartei. Einmal hatte Stresemann das Werk schon vollbracht. Keht er wieder die treibende Kraft, um diese große Koalition zu schaffen.



...nun den Etat balanzierter. Im Laufe des Jahres zeigte sich dauernd an der leeren Reichskasse, daß man sich selbst täuscht hatte. Es mußte die Reichsanleihe aufgelegt werden, die trotz der Steuerfreiheit keine guten Ergebnisse hatte; es mußten kurzfristige Kredite aufgenommen werden, die Lage verunsicherte sich aber und die einzige Hoffnung blieb, als der Youngplan in Ausführung war, die Ergebnisse von Verhandlungen über Reparationen.

Und nun kam die Quittung der dauernden, in Selbsttäuschung besangenen Bewilligungsfähigkeit, jetzt gerade am Ende des Jahres, als man in Steuerabgaben schmelzte und von neuer Kapitalbildung sprach, trat der Reichsbankepräsident auf und erklärte sich zum eigentlichen Finanzminister. Er dekretierte, die Not der letzten Stunde, das Fehlen der Mittel zur Befreiung der Gehälter der Beamten, könne nur überwunden werden, wenn die Parteien für die Abbedung der kurzfristigen Kredite im Laufe des kommenden Jahres Sorge trügen. Abgesehen von der Einmischung Sarkis in die Kreditpläne Silberwindings, die besonders zu behandeln waren, hat kein Vorgehen starken Unwillen erzeugt, aber die Regierung mußte sich fügen und ebenbürtig die Parteien. Damit operierte man den vielschweifigen Finanzminister Silberwindung und operierte wahrscheinlich auch den Steuerabgab.

Die Maßnahmen der letzten Tage müssen sich erst auswirken. Heute sind sie in ihren Folgen unübersehbar. Schauen wir aber voraus, zu erkennen wir, daß in ihnen der Keim zu neuen Krisen liegt. Diese Entwick-

lung der Ereignisse war aber eine durchaus folgerichtige. Man hätte schon früher erhoffen sein müssen, hätte die Finanzen ausgetrieben und neue Steuern schaffen müssen, dann wäre wohl die finanzielle Situation nicht so katastrophal über Steuerentlastungen unterhalten können. Aber leider wird man auch in der Politik, und besonders in der Wirtschaftspolitik, die ja zuerst fährdend ist, immer erst klug, wenn sich die Folgen der unklugen Handlung all-gemein schädigend eingestellt haben.

Drei große Ereignisse kennzeichnen das verfllossene Jahr, drei Ereignisse, von denen die ganze Entwicklung abhängt: Das Einwirken Stresemanns, der Youngplan, die Rheinabräumung. Um diese drei rankt sich das große und kleine Gesehehen. Sie waren Ausgang und Mittelpunkt und sie werden in der Geschichte verankert bleiben.

Der Bild in die Zukunft.

Immer wenn sich das alte Jahr seinem Ende zuneigt, treten die Hellseher in Erscheinung und bringen sich durch ihre Weissagungen in empfindliche Erinnerung. Während des ganzen Jahres müssen sie sich mit simplen Angelegenheiten neugieriger Menschen abgeben, die freilich Geld bringen, aber die Voraussage für das kommende Jahr machen sie kostenlos wohl wegen der Kalamite. Die Tropenpeinungen sind nun zu gehalten, daß irgend etwas auftreten muß. Und können sie das nachweisen, so wird gewöhnlich Käse geschlagen: Das hat der Hellseher Weissage alles voraus-gesehen. Was hat er nun vorausgesehen? Das Jahr ist lang und in einem Jahr geschieht immer sehr viel. Und es geschieht fast immer das gleiche: Es gibt, nehmen wir die wirtschaftliche Seite, War und Abwertung, nehmen wir die Politik, Kriegen und Friedensarbeit. Man sieht, nehmen wir die persönliche Seite, Schicksalsschläge, die bis in die hohen Kreise reichen. Also es werden bekannte Persönlichkeiten. Nehmen wir die Naturereignisse, so wissen wir, daß selten ein Jahr ohne großes Naturunglück vorübergehen wird. Es hat immer schwere Katastrophen, Erdbeben, Schwelstürmungen, Dürre, Explosionen gegeben. Und jedem etwas muß Herr Weissage also andeuten und er wird den Nagel an den Kopf treffen. Das heißt, er wird wiederholte Gelegenheit haben, zu bemerken, was es alles treffend vorausgesehen hat. Und wenn wir uns für die Naturereignisse klar machen, wie wenig wir von den Hellsehern zu erwarten haben, gibt es doch genug Ungläubige, die an den Scheitern glauben und ängstlich an jedem Wort hängen, daß der Hellseher ruhig und gelassen ausspricht. Ob er nun seine Weissage aus den Sternen oder aus dem Kartenträger, hat, wenn er den richtigen Nimbus um sich zu wehen weiß, ist er der Mann, der die gläubige Welt blühen kann. Bei uns freilich führen die Wahrsager und Hellseher nur ein bescheidenes Dasein. Sie sind nur kleinen Kreisen bekannt und ihre Aussprüche auf das nächste Jahr werden von der breiten Masse nicht so ernst genommen und in die Definitivität getragenen. Dagegen haben sich namentlich hellsehende Damen in Frankreich immer einen großen Namen gemacht. In Frankreich neigt man noch mehr als bei uns zur Weissage, und auffälliger Weise gerade die Kreise, die man als aufklärerisch Menschen ansehen müßte. Nebenfalls wurde dort Madame Lemoine groß gemacht und sich Madame de Thebe einen Namen machen. Sie ist inzwischen durch Madame Traya abgelöst, die den härtesten Jaulauf hat und die sich gemüht fühlt, wie ehedem Madame de Thebe, weit in die Zukunft zu schauen und die Ereignisse des kommenden Jahres zu verurteilen. Es gibt nun auch bei uns die an die Weissagungen der Madame de Thebe ahnende. Dieser Name hatte auch in Deutschland Klang. Man wartete geradezu darauf, was sie vom kommenden Jahre verraten würde, weil ich trotz der wenigen Besuche, die der geliebte Herr auf dem Rauneckhof machte, ich weiß, was ich nicht, wie schnell sich dies alles entwickeln würde. Jetzt hat eine Warnung ja überhaupt keinen Zweck mehr."



31. Fortsetzung
 Nachdruck verboten
 Er war sehr zufrieden mit Juttas Handlungsmasse, durch die sie Raumed in ein richtiges Tempo hineingeführt wurde. Er sagte ängstlich: "Du magst recht haben, Liebste, Fräulein Linden war vielleicht ein wenig übereilt, aber sie war es in ihrer Freude. Und eigentlich ich habe es doch auch nicht, wenn ein paar Beutchen aber, als es in deiner Abicht lag, von unserem Glück hören. Du bist ja nichts Verdächtiges gegen deinen Vater, wenn du dich im Januarjahr verlobst."
 Er sah sie vor das Bild, raunte ihr zu: "Wenn dein Vater im Himmel auf uns herabsehen kann, dann ist er sicher froh über unsere Liebe und froh, daß sein Kind einen Wohlthäter gefunden hat."
 Sie blinnte mit dem Fräulein verwehten Augen zu dem Bild des geliebten Vaters empor. Sie war kein ein und alles gewesen, er würde sich wirklich über die Glück freuen und der roten, die alle Welt wissen zu lassen. Denn etwas geheimhalten, was jeder wissen durfte.
 Es klopfte und mit fröhlichen Willen trat die Mamiell ein. Sie beachte selbst den Sekt und ihre roten Beiden glänzten.
 "Nein, die Liebervergnügen, Fräulein Jse, ich habe es gar nicht glauben können, was Fräulein Linden mir berichtet."
 Sie war schon auf dem Rauneckhof gewesen, ehe sie geboren wurde, und die Glückwunsch, den sie nun vorbrachte, hatte eine Vermählung von Mitternachtszeit.
 Sie hat dem Mann trauberg die Hand.
 "Sie müssen Jse Raumed sehr glücklich machen, Herr Baron, sonst haben Sie alles, was auf dem Hofe lebt, gegen sich. Unser Fräulein Jse haben wir alle lieb."
 Er lachte: "Und ich habe sie am liebsten!"
 Er nahm die Hand der Mamiell und brückte sie lieber-müßig ergr.

Jutta schmunzelte vergnügt, jetzt war der Stein ins Rollen gekommen, nun gab es kein Rückert und kein Zurück mehr und sie fühlte mit Jse an auf eine glückliche Zukunft.
 Im nächsten Tage wußten es nicht nur alle, die den Rauneckhof bewohnten, daß Jse sich dem Baron Willhard verloben hatte, sondern auch durch das Dorf lief die Neuigkeit mit Windeseile.
 Niemand wußte mehr über den Baron, als daß er ein paar-mal Besuch auf dem Hofe gemacht.
 Auch in das kleine Doktorhaus kam die Neuigkeit und Hermine Sendel nahm sie unglücklich an.
 "Das kann nicht stimmen, sonst hätte mir Jse wohl schon etwas angedeutet. Ich gehe nachmittag nach dem Hof, ich möchte wissen, ob an dem Gerude etwas Wahres ist."
 Sie wollen ausgeben, Frau Doktor, nun, da darf ich Sie nicht aufhalten, meine er mit einem Blick auf ihren Mantel und den um den Kopf geschlungenen Schal.
 "Mein Ausgang hat Zeit," versicherte sie, "und Sie können mir vielleicht auch schon Auskunft geben auf eine Frage, die ich an Jse Raumed richten wollte. Ich war eben im Begriff, sie zu besuchen. Es ist nämlich heute früh das Gerücht aufgetaucht, Jse hätte sich gestern verlobt mit einem Baron — ach, ich weiß den Namen nicht mehr. Es interessiert einen doch, wenn man in ein Mädel aufzuwachen sieht und mit dem Vater immer in guter Freundschaft gelebt hat."
 Ulrich Werdenberg neigte den Kopf.
 "Ja, es ist wahr, Jse Raumed hat sich gestern verlobt, noch nicht offiziell, aber der jüngste Pferdewagen weiß es bereits. Und deshalb bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen. Gestern nachmittag hat mir Jse Raumed den Baron Willhard vorgeführt und ein wenig später müßten die beiden dann einzig geworden sein. Ich nahm mir schon gefehlt vor, Sie aufzusuchen, um Sie zu bitten, Jse ein wenig Vor-

sicht anzudeuten, weil ich trotz der wenigen Besuche, die der geliebte Herr auf dem Rauneckhof machte, ich weiß, was ich nicht, wie schnell sich dies alles entwickeln würde. Jetzt hat eine Warnung ja überhaupt keinen Zweck mehr."
 Er stand, während er das vorbrachte, vor der immer erstarrten blickenden Hermine Sendel und sie hörte aus jeder Silbe Angst und Fierigkeit heraus.
 Sie loderte den Schal, den sie um den Kopf gebunden, und drückte den großen Ulrich Werdenberg in die Stoffe nieder.
 "So, sehen Sie sich erst mal, Ansperrkoffen, und dann trinken Sie einen guten Kirschjohannis. Sie mühen ihn ja gerne und dann reden wir weiter."
 Sie ging an das niedrige alte Misset und holte eine Flasche und Gläser, goß dem Besucher und sich eins ein. "Nun genießen Sie das gleich auf einen Zug herunter, das wärmt und gibt Mutige. Sie sehen ja ganz verärrtert aus, man meint, Sie wären es gar nicht selbst."
 Der Mann trank wie auf einen Befehl und danach trank auch Hermine Sendel falsch.
 "Nicht wahr, Sie haben Jse Raumed lieb und es tut Ihnen weh, daß Sie Ihnen eher wegnehmen?"
 Ulrich Werdenberg brückte seine beiden Hände fest zusammen wie in einem Krampf und die Frau bemerkte es.
 "Erst nach einem Weillchen gab er Antwort."
 "Ja, ich habe Jse Raumed lieb. Vielleicht hätte ich schon das nächste Mädel lieb, das ich kennen lernte, als ich nur mehr als zehn Jahren auf dem Rauneckhof war, und die Liebe ist dann gekommen, ist mir etwas Selbstverständliches geworden, etwas, das so mir gehörte. Aber niemals habe ich an eine Erfüllung meiner Liebe gedacht. Daß sie einmal getreten würde, nun ja, ich gebe es ehlich zu, der Schwärze war mir schmerzlich, aber dennoch, mit keiner Miene würde ich mich vertragen haben, wenn sie sich einen Mann ausgesucht, dem man neillos das große Glück hätte gönnen können. Dieser Baron Willhard aber ist Jse Raumed nicht wert."
 (Fortsetzung folgt.)

